

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Brenno Bertoni
Autor: Calgari, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRENNO BERTONI

VON GUIDO CALGARI

Meine erste Begegnung mit Brenno Bertoni, eine geistige Begegnung in Briefen, stammt aus der jetzt ach so fernen Zeit, als ich in Bologna Philosophie studierte. Natürlich hatte ich in meiner Heimat schon früher von ihm reden gehört. Wenn wir Kinder bei den politischen Gesprächen der Erwachsenen zuhörten, wurde der Name Bertoni oft von den Leuten ausgesprochen: «ein Radikaler» . . . Das war wie ein Stempel; manche sagten es mit Stolz und Anerkennung. Aber für die meisten, zumindest aus meinem Lebenskreis, war es ein Tadel, eine Mißbilligung: Bertoni? war das nicht einer von den Septembristen, die die Revolution von 1890 gemacht hatten? die Revolution, bei der Luigi Rossi ums Leben gekommen war? Mit durchbohrter Brust war der junge Regierungsvertreter auf der Treppe des Regierungshauses gefallen, als er mit unbewehrtem Wort die unbewehrte Majestät des Gesetzes verteidigen wollte. Hatte man Bertoni nicht mit den anderen Rebellen in Zürich den Prozeß gemacht? Galt er nicht noch immer für das einflußreichste Haupt der «Loggia alpina», wo er den größten Anhang besaß? War er also für viele nicht so etwas wie der leibhaftige Satan?

Daher hatte ich beinahe das Gefühl, etwas Ungehöriges zu tun, als ich mich entschloß, an ihn zu schreiben; ich hatte gerade einen seiner leuchtend durchdringenden Aufsätze über religiösen Nationalismus gelesen. Brenno Bertoni war zu der Zeit Regierungsrat. Sicherlich würde er mir gar nicht antworten. Aber siehe da! er antwortete. Er schrieb mir eine lange Antwort, diskutierte Punkt für Punkt meine armseligen Argumente, ließ einige gelten und bewies mir den Irrtum anderer; zum Schluß sprach er seine Freude darüber aus, mit einem jungen Menschen Diskussionen über eine Sache führen zu können, die ihm am Herzen lag. Dies führte zu einer Korrespondenz, die sich über viele Monate erstreckte. Gar manche Themen, mitunter viel zu hoch

für das Studentlein, an das das Wort gerichtet war, wurden da analysiert und immer wieder neu formuliert mit einem pädagogischen Talent, das ich erst viel später begriffen habe, und über das mehr als ein Lehrer froh sein könnte.

Braucht es erst gesagt zu werden: es erging mir wie der bekannten Gestalt aus der Novelle von Galileo, die «von der Natur mit einem ungewöhnlichen Grad von Neugierde ausgestattet worden war». Je höher in mir Staunen, Bewunderung und Verehrung für den ungewöhnlichen Mann wuchsen, desto tiefer sank meine Meinung von allem, was ich bis dahin über Bertoni hatte sagen hören. Was noch schlimmer war, und mir bis heute nicht verziehen wurde: ich verlor die Achtung vor der Ehrlichkeit unserer Politiker im allgemeinen, für die, gleichviel welcher Farbe sie angehören, der Freund immer ein Ausbund von Tugend ist, der Gegner aber eine Art Mephistopheles.

Aber die größten Ueberraschungen sollte ich erst später, im persönlichen Verkehr mit ihm, erleben. Da sprach er über den Aufstand von 1890; diesen Aufstand, bei dessen Erwähnung es so schwer ist, nicht pathetisch zu werden, nannte er ein «Revolutiönchen». Mit der Empörung eines Apostels zählte er die Irrtümer der Männer und Parteien, also auch seine Irrtümer auf, die dem Land so viele Feindschaft, Engherzigkeit und Uebertreibung als trauriges Erbe hinterlassen haben. Mit einem Lächeln voll Spott und Melancholie zugleich erklärte er die Bedeutung des Wortes «egregio» (egregius): außerhalb der Herde, nicht dem Leithammel folgend, frei, sich selbst ein Urteil zu bilden, mag es auch von dem des Parteivorstandes abweichen. Und Blitze zuckten über seine hohe, von Gedanken durchfurchte Stirn, wenn er von der Religion sprach, von der Idee der Transzendenz, den ethischen Werten des Christentums oder von den demütigen, frommen und milden Bäuerinnen seines Val Blenio...

Also kein Orthodoxer, wie ihn sich so mancher fanatisch eifernde «Laie» vorstellt? Ich glaube kaum. Ein Mann ohne Parteidisziplin, imstande für eine Idee oder auch nur für ein gefälliges Paradoxon eine Lanze zu brechen, von dem großen Wunsch beseelt, alles zu verstehen, in jedem Glauben, jeder Meinung einen Funken von Wahrheit zu erspähen. Vor allem wollte er die Jungen verstehen, in ihnen die eigene Jugend wiederfinden, den eigenen Drang nach Wissen, den Glauben an Gerechtigkeit und Verständnis.

Als ich in Lugano meine Lehrerlaufbahn anfang, konnte ich ihn endlich kennenlernen. Unter meinen Schülern in der fünften Klasse des Gymnasiums war auch Brennos Sohn, was zu einer gewissen vertraulichen Herzlichkeit zwischen dem alten Politiker und dem jungen Professor führte. Was ich ihm geistig schulde, wüßte ich selbst nicht genau anzugeben, aber sicher ist es viel. Doch ist die Frage wahrscheinlich

schlecht gestellt. Sie müßte lauten: was verdanken *wir* alle, besonders wir Menschen zwischen dreißig und vierzig, ihm auf so vielen Gebieten? — Geschichtliche Grundbegriffe, bäuerliche Oekonomie, Philosophie der Politik, den Kult für die bodenständige, mittelalterliche Demokratie, Verachtung für jedweden politischen Dogmatismus und die Freude an umfassender Synthese, möge dabei auch den Tatsachen und den Gegenständen Gewalt angetan werden (denn nur wer den Dingen Gewalt antut, vermag die Ursprünglichkeit und Kraft des Denkens, das lebendige Anschauungsprinzip der Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen); den fäselnden Zeitungsgimpeln, den verdorrten Sammlern vertrockneter Begebenheiten zum Verdruß, die die Wahrheit nicht begreifen, daß Geschichte, jede Art von Geschichte, nur in uns vorhanden ist, in unserem Geist, und nur soweit ein Geist vorhanden ist, der auswählen, assoziieren, gegenüberstellen und Schlüsse ziehen kann. Und darum wird die Geschichte ihre Farbe auch immer von den Leidenschaften und Affekten unseres Geistes erhalten. Bezieht man zum Beispiel die modernen Ausdrücke «barock», «romantisch», «dekadent» auf längst Vergangenes, so tut man den Tatsachen Gewalt an; und doch vermag unser Geist nur auf diese Weise die Tatsachen dauernd zu erfassen und sie durch eine Synthese sich selbst zugänglich zu machen, die das ewige Primat des Denkprozesses offenbart. Das Geheimnis, eines der Geheimnisse in der Darstellungsweise von Brenno Bertoni, liegt gerade in der Leichtigkeit, mit der von ihm Vergangenes im Lichte und der Form moderner Denkart erfaßt und nahezu leiblich in die Ausdrucksformen der Leidenschaften unserer Zeit transponiert wird. So entstehen Seiten von allerpersönlichster Prägung, von Wahrheiten sprühend und von Humor durchstrahlt, eine echte Hefe unvergeßlicher Gedanken.

Bisweilen wurde ich auch in die schöne Villa Selva eingeladen, durch deren helle Fensterscheiben man hinausblickt auf das weite, in eine Muschel gebettete Lugano. Da saß ich oft lange Zeit und hörte dem geistvollen alten Mann zu, der mir Reden hielt, mich ermahnte und auch seinen Spott mit mir trieb. Zu Hause machte ich mir dann manchmal einige Notizen, um den Gegenstand der Diskussion und Bertonis interessanteste oder verwegenste Aussprüche festzuhalten. Selbst aus diesen flüchtig hingeworfenen, summarischen Zeilen, die unmöglich die ganze Geistesschärfe seiner Worte und den vollen Sinn gelegentlicher Pausen wiedergeben konnten, springt Wesen und Gestalt von Brenno Bertoni deutlich in die Augen. Aus dieser großen Menge von Reminiscenzen mögen hier einige wenige wiedergegeben werden.

18. November . . . : Ambrosio, Bertonis Sohn, hat einen seltsamen Aufsatz in die Schule gebracht. Thema: «Die Hauptfigur der Promessi Sposi». Auch ohne sein Eingeständnis hätte ich's gewußt: der Vater

hatte ihm den Aufsatz gemacht, um dem jugendlichen Lehrer einen Streich zu spielen.

Die Hauptfigur in den *Promessi Sposi* sind . . . die Hühner Renzos. Die Stelle, wo das arme Viehzeug, aneinandergebunden und mit dem Kopf nach unten, an den Pfoten gehalten wird, «in der Hand eines Mannes, der, von mancherlei Leidenschaften hin und her gerüttelt, die Gedanken, die ihm so stürmisch durch den Kopf schossen, mit Handbewegungen begleitete», ist wie keine andere voll tiefer, psychologischer Wahrheit, das getreueste Widerspiel des Lebens und der Wechselfälle, deren Spielball die Menschen sind. «Bald streckte er den Arm im Zorne aus, bald erhob er ihn in Verzweiflung zum Himmel, dann wieder gestikulierte er lebhaft in der Luft herum, und bei jeder seiner Bewegungen hüpfen die vier hinunterhängenden Köpfe, die sich inzwischen redliche Mühe gaben, mit dem Schnabel aufeinander loszuhacken, wie es nur allzuoft unter Leidensgefährten vorkommt.»

Das aber ist die Geschichte der Menschen, die Geschichte der Parteien (und nicht nur bei uns zulande), es ist die Geschichte der Völker und Staaten. Es gibt kein sprechenderes Beispiel für die den Menschen eingeborene Torheit als dieses Aufeinanderloshacken von Gefährten im Unglück. Das Gleichnis der Hühner von Renzo läßt sich nicht nur auf den Roman anwenden, wo die Menschen trotz allen Mahnungen zu Mäßigung und Vernunft einzig damit beschäftigt sind, Nachstellungen zu ersinnen oder Nachstellungen zu entgehen, bis die Landsknechte kommen und die Pest kommt und Gericht hält; nicht nur auf Italien und die Italiener, die, «mit dem Kopf nach unten» und mit aneinandergebundenen Beinen in den Händen der Spanier zappeln und sich dabei redlich Mühe geben, sich das Leben gegenseitig auf jede erdenkliche Weise durch Fehden, Bosheiten und Zank zu erschweren; nein, auf das Menschengeschlecht als ein Ganzes trifft die Anwendung zu.

29. November . . . : Bertoni hat des langen und breiten vom Tessiner Mittelalter gesprochen. Vom Testament der «Contessa grassa», den Streitigkeiten mit den Domkapiteln der Metropole, dem Testament des Atto Vercelli (durch das die Leventina als Schenkung an die Domherren von Mailand kam), den Vorteilen der milden Domherrenregierung, der neuen Politik des Erzbischofs Visconti, der energisch und voll schlauer Künste war wie ein Macchiavelli ante litteram, und zuletzt von den Motiven, warum es die Leventiner zu den Schweizern hinzog. Von da aus kam er auf 1798 zu sprechen, auf die Entscheidung der Tessiner zugunsten der Schweiz. Besonderen Eindruck machten auf mich die psychologischen Beweggründe, die ihre Nahrung aus der verschiedenartigen Geisteshaltung und den daraus entspringenden Vorstellungen von Freiheit bei den verschiedenen Völkern ziehen. Es ist

ganz unglaublich, in welchem Maß dieser Mann die Geschichte beherrscht und sie zum Werkzeug seiner Ideen macht. Ueber die Municipalbewegung nach 1000, von Legnano bis Torre a Biasca und Airolo usw. (die Bauernkommune), hätte kein Carducci mit größerem Schwung und glühenderer Begeisterung sprechen können. An allen Orten wird der kommunalen Bewegung von Oberherren und Monarchen der Boden entzogen. Aber hier, rings um den St. Gotthard, kann sie wachsen und gedeihen und zum Keim eines Staates werden, der heute noch da ist. Und dieser bemerkenswerte Umstand gestattet uns, von einer ländlichen Demokratie zu sprechen, die älter ist als die «heilige Guillotine»; von ihm leiten wir das Recht ab, die Schweiz, den Schweizer Gedanken zu feiern. Zu erwähnen ist, daß es auch in Genf einen landestümlichen Geist der Freiheit, eine ursprüngliche Art gibt, sich zu Staat und Leben zu stellen; also nicht einmal dort war die Freiheit ausschließlich ein Angebinde des jakobinischen Frankreich. Alle diese «Konvergenzen» sollen festgehalten werden.

6. Dezember . . . : Heute waren wir zusammen beim Staatsanwalt, um uns in einer böartigen Angelegenheit Rat zu holen; es ging um anonyme Zuschriften. Auf dem Tisch des Magistratsbeamten lag der dicke Band «Demokratie» von Nitti, dem ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten. «Das sind Ausfälle, besser gesagt Anfälle der Demokratie, diese anonymen Zuschriften und die ganze Anonymität des Journalismus», sagte Bertoni beim Hinausgehen. Dann begann er davon zu sprechen, welch eine vergebliche Mühe es ist, Schatten verfolgen zu wollen . . . «Denken wir lieber an unsere Arbeit», sagte er zum Schluß; und um mich zu beruhigen, schenkte er mir die Statuten der Leventina, von Blenio und Riviera. Auf das Titelblatt setzte er die Widmung: «Dieses Buch gehörte Battista Bertoni aus Lottigna, dem letzten Kanzler der Vogtei Blenio, sodann dem Rechtsanwalt Ambrogio Bertoni, meinem Vater, und mir, Dr. Brenno Bertoni, der sich ein Vergnügen daraus macht, es zu verehren . . .» Ueber die Schulter des alten Mannes hinweg sah ich zu, wie er schrieb. Plötzlich war es mir, als grübe die Feder nicht mehr Worte aus dem verblichenen Papier, sondern die Gebeine der Vorfahren, Dinge, die heilig sind wie die Statuten der uralten Gemeindeverfassungen in unseren Tälern.

28. Januar . . . : Heute gab es eine Tirade gegen den «Primarius», gegen die Primariusmentalität (Bertoni zählte dabei X, Y, Z, Parteifreunde oder Gegner, auf); er zog gegen den Fanatismus und den Unglauben der Primarien zu Felde. Er begann mit einem Ausspruch Mottas über die Primariusmentalität des Abgeordneten N. N., der damals aus Bern kam. Dann erzählte er eine Episode vom Tode seines

Freundes, der ihn an sein Sterbebett rief, um ihm zu sagen: «Nichts zu machen, Brenno, das Christentum liegt uns nun einmal in den Knochen.» Von den Episoden stieg er ganz allmählich zu einer umfassenden Diskussion auf, immer in der ihm eigenen Sprechweise, in der Pausen mit stürmischen Ausbrüchen abwechseln. Die Lehrer sind für ihn das charakteristische Beispiel des fanatischen «Primarius», des «Mannes mit einer einzigen Idee»; der Mensch mit primitiver Bildung ist auch immer der mit der fixen Idee. Der Wissende wird oft von Zweifeln erfaßt, der Unwissende selten, der Halbgebildete nie. Ein indischer Schriftsteller sagt: «Den Gebildeten kannst du überzeugen; du kannst, wenn auch schwerer, den Unwissenden überzeugen; den Halbgebildeten nie. «Der Primarius, als Mann einer einzigen Idee, ist logisch bis zum Exzeß — auch demokratisch bis zum Exzeß, unfähig Unterscheidungen zu machen: ein Dogmatiker. Zu den dogmatischen Begriffen mancher Primarien gehört die ins Extreme getriebene Kirchenfeindlichkeit im Stile des 19. Jahrhunderts. In einem Buch fand ich folgende Anmerkung von Bertoni's Hand: «Den kirchenfeindlichen Dogmatismus, den kennen wir gut. Er ist noch dümmer als der des seligen Fra Galdino . . .» Die Demokratie tut nicht gut daran, gewisse Werte nicht anzuerkennen, wie sie auch nicht gut daran tut, bestimmte Ueberlegenheiten zu leugnen; z. B. den Wertbegriff der guten Lebensart, der französischen «Höflichkeit». «La politesse est une marque de respect et une promesse de dévouement. Or, tout cela n'est pas démocratique, parce que la démocratie, ne reconnaissant pas de supériorité, ne connaît pas de respect . . .», ist ein ironischer Ausspruch des Schriftstellers Faguet von der Französischen Akademie. Dazu bemerkt Bertoni: «Das erinnert mich an den Ausspruch von Giacomo Ciani: die Demokratie — so sagte Ciani — die besteht *in del tirar su i alter, minga in del trass giò num . . .*»¹

Emile Faguet . . . Das ist ein Mann, der Bertoni unendlich gefällt; aus seinem Werk «le Culte de l'Incompétence» kann er ganze Absätze auswendig und zitiert sie beifällig.

15. Februar . . . : Bertoni sprach vom kulturellen Nationalismus, einem Gegenstand, der ihm sehr am Herzen liegt und über den er wiederholt geschrieben hat. «Bedenkt man, daß die Quellen unserer heutigen Ethik dem Orient sowie dem Okzident gemeinsam angehören und daß die Kritik sogar die Zehn Gebote nicht so sehr für das Werk eines einzelnen Menschen als für eine Synthese ethischer und philosophischer Ideen hält, die verschiedenen Religionen entnommen sind (was ihre Autorität nicht schwächt, sondern eher stärkt); bedenkt man ferner,

¹ «Die anderen hinaufziehen, nicht aber uns hinunterziehen . . .»

daß die Bibel, Sokrates und Pythagoras, die Kirchenväter, die Mystiker und Illuminaten in allen Sprachen gemeinsame Gefühle zum Ausdruck brachten; daß Aesthetik, Kunst, Literatur und Moral sich bis ins letzte Jahrhundert alle im gleichen Latein ausdrückten; daß sogar die revolutionären Bewegungen der Reformation und der Bastille in Europa, Amerika, Australien und Südafrika so ziemlich die gleichen politischen Einrichtungen ins Leben gerufen haben; daß die Sagen Homers oder die Siegfriedsage, die Musik Beethovens, die Märchen aus Tausend-undeiner Nacht zum Erbgut aller Völker gehören; daß selbst die «neuen» Vorstellungen von Zivilisation und Dasein im Falle ihres Sieges für die verschiedenartigsten Völker Lebensnorm und geistiger Antrieb werden müßten . . . bedenkt man dies alles, so wird es zur Sinnlosigkeit, von Gegensätzen zwischen Kultur und Kultur, von Hegemonie einer Kultur und einer Rasse über die anderen zu sprechen. Wenn jeder nationale Fanatismus ein Unding ist, so ist der Kultur-nationalismus hellster Wahnsinn.»

2. März . . . : Heute kam das Gespräch auf seinen Bruder Mosè. Die Odyssee von Mosè Bertoni wäre ein würdiger Gegenstand für die Feder des umsichtigsten und einfallreichsten Schriftstellers. 1884 zog er aus Blenio aus, mit seiner alten Mutter, mit Weib und Kind und ungefähr 40 Bauern von Blenio und Biasca; ein überzeugter Anhänger der Lehren von Reclus und Kropotkin, wollte er in Argentinien eine Kooperativa gründen. Als dieser Traum zerrann, wandte er sich nach Paraguay, wanderte mit einer Karawane unter unsäglichen Mühen den Paraná aufwärts und gründete an der Grenze der Guarani (dem ehemaligen Jesuitenreich) eine estancia; dort zog er eine zahlreiche Familie auf, machte Felder urbar, rodete Wälder, baute Städte, Schulen, richtete Buchdruckereien ein, studierte, schrieb ununterbrochen (seine Bibliographie umfaßt mehr als 100 Werke) und legte den Grund zum landwirtschaftlichen Aufschwung jener fernen Republiken. Als er im September 1929 starb, widmete die gesamte europäische Presse ihre Spalten der Erzählung seines Lebens. In Südamerika löste sein Tod Landes-
trauer aus.

Auch die Söhne von Mosè sind ein tüchtiges Geschlecht . . . Einer von ihnen, Guillermo Tell Mosè, war Landwirtschaftsminister, Verfasser wirtschaftsgeographischer Schriften und Professor an der Universität von Asuncion-Paraguay. 1939 wurde er infolge politischer Zwistigkeiten des Landes verwiesen und nach Encarnacio verbannt, wo er geographische Abhandlungen verfaßte, um sein Leben zu fristen. Ein Häuflein seiner Gefährten im Unglück gab seine Schriften heraus, und ein Exemplar drang sogar bis zu seinem Onkel Brenno. Es wurde von Liberio Bertoni «por encargue del Autor» übersandt, und nach den

«breves palabras» des Vorwortes trägt es einen von Hand geschriebenen Vermerk, der ein einziger Schrei des Schmerzes und der Entrüstung ist. Im Vorwort heißt es: «Die Studentenvereinigung hat die Initiative für diese Veröffentlichung übernommen», woraus man die herzbewegende Dankbarkeit der Studenten erkennen kann; in der schriftlichen Anmerkung kann man lesen: «In Wirklichkeit verhält es sich so, daß der arme Tell, ehemaliger Landwirtschaftsminister, mit völlig zerrütteten eigenen Finanzen ins Exil gegangen ist; darum war er gezwungen, diese Publikation einer Vereinigung von Studenten anzuvertrauen, die ungefähr so arm sind wie er selbst . . .»

Scheint es nicht etwa als wäre das Schicksal aller Bertoni, gleichviel unter welchen Himmelsstrichen sie leben, das gleiche: ihr ganzes Dasein und alle Genialität, die sie von der rauhen Heimaterde von Lottigna im Val Blenio empfangen, für eine Idee, für das Wohl eines Staates (sei er klein wie das Tessin oder groß wie Paraguay) dahinzugeben und in Armut oder Verbannung als Geschlagene zu enden? Ein tragisches Schicksal gewiß, aber groß wie es die Tragik immer ist.

Hier mögen diese Tagebuchnotizen einstweilen ein Ende finden. Aber nachdem ich so den Mann vorgestellt habe, sei es mir vergönnt, auch das Werk vorzustellen, das den besten Teil seiner politischen, historischen und ökonomischen Schriften umfaßt.² Die *Pagine scelte* von Brenno Bertoni lassen sich würdig einreihen in eine Sammlung von typisch tessinerischen Schriften, die man auch als politisch bezeichnen kann, wenn man das Wort in einem überlegenen Sinn versteht. Der *Epistolario fransciniano* ist der Ausgangspunkt, die Reden in *Testimonia temporum* der Ankunftspunkt für das Tessiner politische Gewissen; durch unzählige Prüfungen, Qualen, Dramen und Kämpfe gereift, gelangt es in dem überlegenen Geist des größten unter den Tessinern zu einer Katharsis und spricht nicht nur zur Schweiz, nein, zur Welt, wie Motta es konnte. Zwischen den Polen, die die beiden Bundesräte darstellen, steht Brenno Bertoni. Er hat nicht die Geschlossenheit Mottas, dazu fehlt ihm der Glaube und die sonstigen Voraussetzungen; er besitzt auch nicht die mitunter naive Aufrichtigkeit von Franscini, denn seine enzyklopädische Bildung hat ihm ein Gran des Bösen beigemischt und zudem war er Zeuge der größten Tragödien, die je von Menschen ersonnen wurden. Dafür ist ihm mehr Menschliches gegeben; eben weil er zu irren vermag, ist er uns, unseren Armseligkeiten auch nähergerückt; wie er in oft paradoxaler Weise von Ueberzeugung zu Zweifel, von Bejahung zu Verneinung übergeht,

² Brenno Bertoni, *Pagine scelte*, Istituto Editoriale Ticinese 1941, vol. di pagine XXVII, 470. fr. 5.—.

das Körnchen Illusion und Täuschung wohl bemerkt, daß allen unseren Ueberzeugungen anhaftet; wie er die seltsamen Widersprüche im Vorstellungskreis der Menschen sofort erkennt und voll Verständnis darauf eingeht, all dies ist von höchster Lebendigkeit und illusionsloser Wahrheit. Wie der Geist, so die Sprache: ironisch und mitunter bitter; laut und sieghaft, wenn er eine Wahrheit zu entdecken meint; ätzend, herb und ehrfurchtslos, wenn er sie wieder niederreißt.

Von Ideen strotzend sind diese fünfhundert Seiten, zum Bersten voll von geistreichen Einfällen; Gedankenblitze zucken auf und beleuchten plötzlich Jahrhunderte der Geschichte, stellen einen Zusammenhang her zwischen scheinbar meilenweit entfernten Geschehnissen, bauen nie gedachte, ureigenste Synthesen auf und assoziieren unerwartete Ideen und Theorien miteinander wie unter einem Zauberschlag. Auf allen Gebieten des Denkens, in Geschichte, Philosophie, Politik, Literatur, Oekonomie . . . überall ist Brenno Bertoni wie ein Ritter lächelnd in die Schranken getreten, oft nur getrieben von der eigentümlichen Freude am Turnierspiel. *Campeador* . . . 1880—1940: sechzig Jahre positiven Schaffens. Man könnte es noch länger ausdehnen, denn seine Tätigkeit nahm in der Studienzeit ihren Anfang und zieht sich über 1940 hinaus. Politik, Philosophie, Literatur, Kunst, Gesetzgebung, Anekdotik, Folklore . . . mit allem hat sich der alte Tessiner Patrizier so nach und nach beschäftigt, er schrieb mit flinker Feder, sein Stil ist voll schillernden Humors und bündiger Dialektik, kunstvolle Paradoxa sind allenthalben eingestreut, vor allem aber setzt sein Rüstzeug an unvergleichlich umfassender Bildung in Erstaunen. Aus den Dokumenten der Geschichte, in denen es von Ereignissen und Menschen wimmelt; aus den Zusammenstößen der Ideologien, wo Leidenschaften wie Waffen aufblitzen; aus den einsamen Gefilden der Betrachtung, aus Dichtung und Wahrheit, aus Vernunft und Gefühl schöpft Brenno Bertoni Stoff für seine Schriften, darin es von Ironie, Geistesschärfe und Verstand, oft aber auch von heller Begeisterung nur so funkelt. Und so hat das Buch zunächst einmal den einen Vorzug: es vermittelt uns ein geschlossenes Bild von der hochinteressanten, vielgestaltigen Persönlichkeit dieses «*Bergaristokraten*», wie er sich selbst zu nennen pflegte.

Ein weiterer Vorzug des Buches: in seinen Seiten spielt sich das Leben des Kantons ab, seine Vergangenheit und lebendigste Gegenwart, Stadt und Land, Dorf und Berggemeinde. Und als wäre mit politischen Diskussionen und historischen Reminiszenzen nicht genug getan, zieht durch diese Seiten auch das Volk, das gute, demütig fromme Volk des Landes: in Bekenntnissen, Erinnerungen, Episoden, Streiflichtern auf das Bauernleben. Als hätte der Verfasser einen seiner Bauern — den Auswanderer, den Knaben, den Greis, den Sennen — am Arm fassen und ihn leibhaftig in diese Seiten setzen wollen, mit seinem Lachen,

Zorn oder schlaudem Augenzwinkern. Lebendig, als stünde er im wirklichen Leben vor uns. Diese Teile des Buches gehören auch zu den glücklichsten in sprachlicher Hinsicht, in ihrem maliziösen Bersaglieri-Ton.

Zieht sich eine *Konstante* durch die Gedankengänge Bertonis? Was hat er der Jugend am eindringlichsten gepredigt? Was schulden wir ihm? Vor allem das Verdammungsurteil über Sektierertum und Parteileidenschaft. In jeder seiner Schriften, besonders in denen aus dem besten Mannesalter und der ersten Neige, kehren Betrachtungen wieder über das große Unheil, das der Parteihader verursacht hat; daneben andere über die Nichtigkeit des Menschen; und dann die Lebensmaxime, die man beinahe manzonianisch nennen möchte: «ein Stäubchen Irrtum haftet dir immer an, auch da wo du von deiner Wahrheit durchdrungen bist; wie auch in deinem Gegner immer ein Körnchen Wahrheit steckt. Weil nichts Menschliches vollkommen und endgültig ist, sollte nichts Menschliches im Ton gebieterischer Unfehlbarkeit vorgetragen werden.»

Eine Wahrheit, welcher Art sie sei, ringt sich nur durch zahllose Irrtümer hindurch, ein Werk, das wirklich groß ist, bricht sich durch qualvolle Kämpfe, Hoffnungen und Irrtümer, durch Reue und Opfer vieler Menschen in mehreren Generationen Bahn. Höchst einfältig und hohl ist der Glaube, man habe aus eigener Kraft eine abschließende Wahrheit gefunden, besonders in der Politik.

Ein Bedürfnis nach metaphysischer Erkenntnis, als Folge der Gewißheit von der Fehlbarkeit alles Menschlichen ist die zweite Konstante in Bertonis Geisteshaltung. Und noch eine dritte: die Liebe zu den Ueberlieferungen, der Kultur und Geistesart seiner Heimat. Der Mann aus dem Gebirgstal, der Patrizier, dessen Wurzeln vor Jahrhunderten in unsere Erde gesenkt wurden, ist wirklich eine Zusammenfassung alles dessen, was in unserem Volksstamm ausgesprochenstes Tessinertum ist.

Noch eine Konstante in seiner Gedankenwelt verdient Erwähnung: seine besondere Liebe zu unserer Geschichte und unseren bodenständigen Institutionen. Wie oft ermahnt Bertoni die Tessiner, nicht mit vor Entzücken verdrehten Augen nach den Weingärten der anderen zu blicken, sich nicht in fremde Streitigkeiten einzumischen; wenn er immer wieder das Pharisäertum anprangert, das dazu verleitet, der ganzen Welt Lehren erteilen zu wollen, so geißelt er nicht minder scharf den Snobismus, der vor allem Fremden schweifwedelnd auf dem Bauch liegt und nur das anbetet, was von draußen kommt. Und so ist es selbstverständlich, daß er bei jeder Gelegenheit unsere *einheimische, lombardische, auf der Autonomie der Gemeinden beruhende* Demokratie ins rechte Licht rückt, das Gute voll auf würdigt, das schon zur Zeit der Vogteien in unserem Lande lebendig wirkte, und die hochherzigen Beweggründe aufdeckt, die selbst in Augenblicken der Ver-

irrung, selbst im Tumult des uralten Bruderkampfes, für den Fortschritt bahnbrechend waren. In diesem Bezirk des Denkens kann keiner europafeindlicher sein als Brenno Bertoni, der Mann mit europäischer und kosmopolitischer Bildung. Sein *bodenständiges* Wesen bleibt nicht beim Tessin und bei dem Gestern stehen, es erstreckt sich auf die Lombardei und die Vergangenheit bis zum Ursprung der Kommunen. Das ist auch Bertonis Auffassung von der *Italianität*; wer nach Rom blickt, mag diese Auffassung etwas beschränkt finden, aber auf alle Fälle ist sie aufrichtig und konsequent. Immer hat Mailand einen besonderen Zauber auf Bertoni ausgeübt; nach Mailand wanderten seine Vorfahren aus, zusammen mit den Leuten aus Val Blenio; nach Mailand zog sein Vater, den Karabiner auf der Schulter, um an Seite der Mailänder den Kampf um die Unabhängigkeit mitzufechten; nach Mailand ging auch der junge Brenno, als die Familie aus ihm einen Apotheker machen wollte. Dort stand er im Laden, der anderen Bertoni gehörte, lernte Segantini kennen (dem er fünf Seiten freundschaftlich brüderlicher Erinnerungen widmet), trat in Verbindung mit den Parteiführern der Epoche, sah den Beginn des italienischen Sozialismus, erlebte die Ausbreitung der Ideologien von Bakunin und Kropotkin, die Kämpfe auf den Straßen und in den Zeitungen. Aber Mailand ist für Bertoni nicht nur die Stadt der Erinnerungen aus den Achtzigerjahren; Mailand, das ist die Geschichte der Lombardei und des Tessins, Mailand, das ist das Herz der mittelalterlichen Demokratie, Mailand, das ist St. Ambrogio und somit die Mutterkirche der drei lepontischen Täler. Darum zieht jeder Gegenstand im Dasein Mailands den geschichtlich interessierten Geist Bertonis an, der so gern in der Geschichte des Tessins einen Ausgleich erblickt zwischen den Elementen der romanisch-lombardischen Gemeindeverfassung und dem, was von jenseits des St. Gotthard und aus den Bergen zu uns kam; wobei erstere Elemente, von der gleichen Natur wie die Eigenbeschaffenheit unseres Bodens, über die helvetischen den Sieg davontrugen, sie milderten und veredelten. Versucht man, den Dingen auf den Grund zu gehen, so merkt man hier denn auch eine ganz besondere Art, die Mission des Tessins in der Eidgenossenschaft aufzufassen, eine Mission, hinter der eine geschichtliche Kraft steht, gewaltig und großartig wie die Autonomiebewegung der Gemeinden und der staatsbildende Drang der *«risorta nel mille itala gente»*.